

172 Ausgaben mit 18427 Seiten

Die Redaktion von *Communicatio Socialis* verabschiedet die dienstältesten Mitarbeiter

Diese Ausgabe bildet eine Zäsur in der 45-jährigen Geschichte von *Communicatio Socialis*. Die Redaktion hat bei ihrer letzten Zusammenkunft mit großer Wehmut ihre drei dienstältesten Mitarbeiter verabschiedet. Nicht ohne Grund fand dieses Treffen, bei dem wie immer die jüngsten Hefte lobend und kritisierend besprochen und die nächsten Ausgaben geplant wurden, in Salzburg statt. Seit dem 6. Jahrgang, Heft 4, findet sich eine Salzburger Anschrift im Impressum von *Communicatio Socialis*. Der Name, der bei dieser Adresse steht, lautet Michael Schmolke. Er war jugendliche 33 Jahre alt, frisch promoviert mit einer Arbeit über „Kolping als Publizist“ und Assistent am Institut für Publizistik in Münster, als ihn Franz-Josef Eilers von den Steyler Missionaren dafür gewinnen konnte, mit ihm gemeinsam diese „Zeitschrift für Publizistik in Kirche und Welt“ (so lautete der Untertitel bis 1992) zu gründen. Nach Vorarbeiten im Jahr 1967 erschien die erste Ausgabe Anfang 1968. Unter der Überschrift „Publizistik als Aufgabe“ hieß es in der programmatischen Einleitung:

„Die neue Zeitschrift soll solchen Erkenntnissen und Erfahrungen aus dem Gesamtbereich der Publizistik ihre Seiten öffnen, die mittelbar oder unmittelbar für kirchliche publizistische Arbeit bedeutsam sein können. Sie soll durch Beiträge von Fachleuten auf Probleme und Aufgaben hinweisen und zu ihrer Lösung beitragen – durch Information, Anregung und Kritik. [...] Diese Zeitschrift, die der Bereitschaft verschiedener privater Stellen und dem Mut des Verlages ihr Entstehen verdankt, möchte ihren Teil zu der Erfüllung der publizistischen Aufgabe der Kirche beitragen. Sie ist nach dem zweiten Weltkrieg die erste katholische Fachzeitschrift dieser Art – nichtsdestoweniger ist sie auf das Wohlwollen und die Mitarbeit aller angewiesen, die sich ihren Zielen verpflichtet fühlen.“

Wohl niemand fühlte sich dem publizistischen Projekt mehr verpflichtet als Michael Schmolke. Das Amt des Herausgebers war für ihn zwar auch ein Ehrenamt, aber nicht bloß schmückender Ehrentitel. Er verstand darunter wahrhaftig „Publizistik als Aufgabe“, verbunden mit manchen Mühen. Das Amt des Herausgebers nahm Michael Schmolke mit, als er 1973 Ordinarius für Publizistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Salzburg wurde, und er füllte es mit gleichem Herzblut aus, nachdem er 2002 emeritiert wurde. Nun, mit fast 79 Jahren, verabschiedet sich der Gründer aus dem aktiven Dienst.

Vor kurzem hat Michael Schmolke dem Verfasser dieser Zeilen einen Satz aller jemals erschienenen *Communicatio*-Hefte zur Archivierung übergeben, den er doppelt besaß. In Ermangelung eines passenden Regalfaches mussten die Zeitschriften auf dem Klavier zwischengelagert werden. Sie reichen, nebeneinander aufgestellt, vom tiefsten A bis zum höchsten C, einmal entlang der kompletten Klaviatur und sogar noch etwas darüber hinaus – insgesamt 132 Zentimeter. Mit dieser Ausgabe sind es 172 Hefte mit 18 427 Seiten¹, an deren Konzeption Michael Schmolke beteiligt war und die er – wie wir aus der Zusammenarbeit der vergangenen Jahre wissen – vor der Drucklegung stets akribisch auf inhaltliche und satztechnische Fehler gelesen hat.

Vor allem aber war Michael Schmolke selbst der fleißigste Autor. Seit der ersten Ausgabe trugen 194 Beiträge in dieser Zeitschrift seinen Namen oder das Kürzel „M.S.“. Damit füllte er zusammenge-rechnet 481 Seiten – also gut und gerne noch einmal so viel Stoff wie seine 1971 als Buch erschienene Habilitation über „Die schlechte Presse – das Verhältnis der deutschen Katholiken zur Publizistik zwischen ‚Katholik‘ (1821) und ‚Publik‘ (1968)“, die der Rezensent Konrad Simons in dieser Zeitschrift eine „verdienstvolle und ins Mark kirchlicher Publikationsscheu vorstoßende Darstellung“ nannte (Heft 4/1972). Die Besprechung endet mit dem Satz: „Die Fortsetzung zu Michael Schmolkes Untersuchung [...] könnte ein neuer Schmolke werden etwa mit dem Arbeitstitel: der unbegrenzte Spielraum katholischer Publizistik an der Schwelle des Jahres 2000.“ Dass dieser Band nie erschienen ist, lag wohl weniger am Autor.

Die Geschichte und aktuelle medienpolitische Fragestellungen der katholischen Publizistik sowie die immer wieder untersuchte Lage der Kirchenzeitungen (so z. B. „Die Bistumspresse von Analyse zu Analyse“; Heft 3/1996) bilden den Schwerpunkt von Michael Schmolkes Veröffentlichungen in *Communicatio Socialis*. Daneben findet sich Grundsätzliches zu seinem Lehrgebiet, etwa schon im ersten Jahrgang ein Essay über die neue Ausrichtung der Publizistikwissenschaft und ihre Bezüge zur alten, normativen Zeitungswissenschaft („Fragen zum Ort von Gesinnungskräften im publizistischen Funktionieren“,

1 1988 erschien *Communicatio Socialis* nicht (nur ein Register), 1989 nur ein Heft; auch kamen einzelne Ausgaben als Doppelnummern heraus. Nicht bei dieser Statistik eingerechnet sind die zwölf Beihefte, die zwischen 1972 und 2010 zumeist in Buchform erschienen. Bei fünf dieser Sonderausgaben wirkte Schmolke als alleiniger Herausgeber oder Mitherausgeber (1972 zu „Communio et Progressio“, 1974 zu „Publik“, 1977 zur katholischen Publizistik in den Niederlanden, 1992 zur Situation der Kirchenpresse in Europa und den USA sowie 2010 als Festschrift für Walter Hömberg).



*Mitherausgeber von Communicatio Socialis seit der ersten Ausgabe 1968:
Michael Schmolke* *(Foto: Christian Klenk)*

Heft 2/1968). Außerdem war Michael Schmolke von Beginn an eifriger Rezensent. Für die Vorstellung von Neuerscheinungen in „seiner“ Zeitschrift las er ein ganzes Bücherregal. 129 Buchbesprechungen sind mit seinem Namen gekennzeichnet (teilweise sind es Sammelrezensionen mehrerer Bände). Schließlich belieferte er die Redaktion regelmäßig mit Beiträgen für die Rubrik „Zur Person“. Viele Freunde und Kollegen hat Michael Schmolke damit auf dem Weg in den Ruhestand und auch in letztem ehrenden Andenken gewürdigt.

In seinem letzten Beitrag als Herausgeber (hoffentlich nicht der letzte überhaupt!) erinnert Michael Schmolke in diesem Heft noch einmal an all jene Menschen, die in den vergangenen Jahrzehnten mit ihm an dieser Zeitschrift gearbeitet haben. Zwei von ihnen verabschieden sich zusammen mit dem Gründungsherausgeber aus der aktiven Redaktionsarbeit. Ute Stenert engagierte sich für diese Zeitschrift als Mitherausgeberin neben ihrer zeitintensiven Tätigkeit als Referatsleiterin Presse und Verlagswesen im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn. Seit rund einem Jahr ist sie für das Referat Rundfunk und Medienethik verantwortlich. Ute Stenert studierte Publizistik, Politikwissenschaft und Soziologie in Mainz und Münster, war



Ferdinand Oertel (Autor seit 1969, Redakteur seit 2003) und Ute Stenert (Mitherausgeberin seit 2005)
(Fotos: Christian Klenk)

nach ihrem Examen PR-Redakteurin und anschließend wissenschaftliche Mitarbeiterin am Mainzer Institut für Publizistik. Eine Kurzfassung ihrer Dissertation über die Entstehung des Südwestrundfunks erschien in *Communicatio Socialis* (Heft 3/2004) – und nur zwei Ausgaben später war sie Mitherausgeberin. Dank ihrer guten Kontakte im Bereich der katholischen Publizistik konnte sie der Redaktion in den vergangenen acht Jahren häufig neue Themen und Autoren vermitteln, regelmäßig hat sie selbst geschrieben und Interviews geführt.

Der Name Ferdinand Oertel taucht in dieser Zeitschrift das erste Mal 1969 auf. In Heft 4 schrieb der damalige Chefredakteur der katholischen Wochenzeitung „Die christliche Familie“ über „Die Zukunft der katholischen Sonntagspresse im Licht einer Leser-Umfrage“. Die kirchliche Presse war und ist bis heute das Lebensthema von Ferdi Oertel, wie er seine Mails und Briefe unterzeichnet. Folgerichtig trägt seine 2009 erschienene Biografie den Titel „Der Kirchenzeitungsmann“ (die zweite Auflage erschien 2012). Oertels Lebensstationen färbten allesamt auf sein publizistisches Wirken ab. Neben dem Anglistik-, Germanistik- und Kunstgeschichte-Studium im heimatlichen Köln war er für zwei Semester als Austauschstudent in St. Louis in den USA, wo er auch Journalistik studierte. Bis heute beobachtet er wie kein anderer in Deutschland die Entwicklung der katholischen Publizistik in den Vereinigten Staaten und verfasst dazu regelmäßig Lageberichte in *Communicatio Socialis* und in der „Herder Korrespondenz“.

Nach der Promotion und einem Volontariat bei der Kölner Kirchenzeitung begann seine berufliche Karriere: 1956 Leiter der Pressestelle des Kölner Katholikentages, 1957 bis 1960 Kulturredakteur und Chef vom Dienst bei der Katholischen Nachrichtenagentur, 1961 bis 1973 Chefredakteur der Wochenzeitung „Die christliche Familie“, 1973 bis 1980 Chefredakteur der „Aachener Kirchenzeitung“, von 1980 an schließlich Chefredakteur der Zeitschrift „Leben & Erziehen“. Daneben engagierte er sich in verschiedenen Gremien: als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Katholische Presse, als Berater publizistischer Kommissionen der Deutschen Bischofskonferenz und beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken, als Mitbegründer und Präsident der Internationalen Föderation der katholischen Presse im Dachverband Katholische Weltunion der Presse. Als Ferdinand Oertel 1992 in den Unruhestand eintrat, würdigte Michael Schmolke seine Lebensleistungen auch in *Communicatio Socialis* (Heft 1/1993):

„Wer die Stationen seines Lebenslaufes bedenkt, sieht, daß er immer Täter war, aber für viele Jahre zugleich Beobachter. Beobachter, Kritiker und Analysator [...]. Ein Berater, der auf der Grundlage des Nachdenkens über den eigenen Beruf Rat gegeben hat, der aber reflektierend in der Lage war, sein Metier und seine Branche in Frage zu stellen. Unter den Redakteuren der Kirchenpresse war er kein *enfant terrible*, gehörte wohl gerade noch zum *Mainstream*, machte aber gelegentlich Vorschläge, die von der Mehrheit nicht als verwirklichenswert eingestuft wurden.“

Ferdinand Oertel hat in allen Positionen und Ämtern eine Öffnung der Kirchenpresse zur Welt und zu einem professionellen Journalismus propagiert. Seine Beobachtungen und Kommentierungen setzte er auch nach der Pensionierung fort – als „Redakteur i. N. (im Nebenberuf)“ (Oertel über Oertel). Mit 75 Jahren war er wieder Chefredakteur. Von Heft 1/2003 an stand sein Name zusammen mit dieser Funktionsbezeichnung im Impressum von *Communicatio Socialis*. Fünf Jahrgänge der Zeitschrift redigierte er alleine, danach konzentrierte er sich vor allem auf die Rubrik „Notabene“, schrieb aber weiterhin auch noch Berichte, Kommentare und Rezensionen. Insgesamt 51 Beiträge hat Ferdinand Oertel für diese Zeitschrift verfasst (die Rubrik „Notabene“ nicht eingerechnet). Am 24. Oktober 2012 hat Ferdinand Oertel gemeinsam mit seiner Frau während einer Italienreise seinen 85. Geburtstag gefeiert. Den Generationenwechsel bei *Communicatio Socialis* nimmt er nun zum Anlass, sich ganz jener Tätigkeit zuzuwenden, die am Anfang seines Werdegangs stand: als „freier Schriftsteller“ literarische Prosa zu schreiben, „denn im Innern fühlte ich mich zum Dichten berufen“, schreibt er in seiner Biografie.

Den allerersten Aufsatz in dieser Zeitschrift verfasste der Wiener Kardinal Franz König. Sein Beitrag mit dem Titel „Kirche und Kommunikation“ (Heft 1/1968) endet so:

„Die moderne Gesellschaft befindet sich in einem raschen Wandel; die Verlautbarung religiöser Inhalte muß also mit einer Umgebung rechnen, die sich in unausgesetzter Veränderung befindet. Religiöse Inhalte in der Massenkommunikation werden immer schärfer von Inhalten konkurrenziert, die sehr einfachen menschlichen Bedürfnissen – z.B. der Schaulust – entgegenkommen und erstaunlicherweise nicht selten archaisch-mythische Inhalte in moderner Verpackung anbieten; man hat in diesem Zusammenhang von der modernen Massenkultur gesprochen. Ein sehr entscheidender Faktor dürfte auch die weitverbreitete Verbraucher- oder Konsumentenmentalität sein, die einer mehr kontemplativen Lebensweise direkt entgegengesetzt ist. Schließlich darf auch noch auf jenes Phänomen hingewiesen werden, das heute unter dem Namen der „Säkularisation“ immer mehr Beachtung findet und für zukünftige Strategien religiöser Kommunikation in Rechnung gestellt werden muß.“

Königs Ausführungen sind auch 45 Jahre nach ihrer Formulierung als Aufgabenstellung für diese Zeitschrift zu verstehen – mit dem Unterschied, dass die beschriebenen Herausforderungen seither um ein Vielfaches mächtiger geworden sind. Die Strategien religiöser Kommunikation wird *Communicatio Socialis* weiterhin analysieren und kommentieren. Medienethische Fragestellungen, denen sich auch die katholischen Bischöfe in letzter Zeit unter anderem mit einem Impulspapier zu „Virtualität und Inszenierung“ in der digitalen Welt gewidmet haben (vgl. Heft 4/2011), werden darüber hinaus künftig in dieser Zeitschrift einen größeren Raum einnehmen. Das neue Heftkonzept haben die scheidenden Herausgeber und die neue Generation in den vergangenen Monaten gemeinsam entwickelt – es soll im Laufe des Jahres 2013 umgesetzt und dann auch näher erläutert werden.

Für die neue Blattlinie stehen künftig diese drei Herausgeber: Klaus-Dieter Altmeppen (Inhaber des Lehrstuhls für Journalistik II an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt), Andreas Büsch (Professor für Medienpädagogik und Kommunikationswissenschaft an der Katholischen Hochschule Mainz und Leiter der von der Bischofskonferenz eingerichteten Clearingstelle Medienkompetenz) sowie Alexander Filipović (Akademischer Rat am Institut für Christliche Sozialwissenschaften an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster). Die Eichstätter Redaktion von *Communicatio Socialis*, Annika Franzetti, Renate Hackel-de Latour und Christian Klenk, freut sich auf die Zusammenarbeit.

Im Namen der Redaktion
Christian Klenk